



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Stellanus, Georg: Der geflügelte Sieger : (Schluß)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Der geflügelte Sieger

Von Georg Stellanus

(Schluß)



Onkel Franz kam, noch ehe man in Lunzenau mit dem ersten Frühstück fertig war, in Gesellschaft von Rosas Bruder mit einem sehr sorgenvollen Gesicht an. Beide waren keineswegs erstaunt, daß Herzberg Lunzenau so plötzlich verlassen hatte, denn sie wußten mehr, als der scharfsinnige Jäger je hätte vermuten können. Sie waren, als sie am gestrigen Abend im Geschwindschritt heimgekehrt waren, um Herzberg womöglich noch unterwegs einzuholen, „drüben“ gerade zur rechten Zeit angekommen, um unbemerkt von der Gartentür aus dem herzerreißenden Abschiede beizuwohnen, den die beiden Liebenden voneinander „für ewig“ genommen hatten.

Ein Haufen Tänzerinnen in ein und derselben Familie wäre vielleicht, da der mit ihrem Unterhalt verbundene Aufwand groß zu sein pflegt, von Übel, aber eine ab und zu hat ihr Gutes. Den sechsten Sinn, den Onkel Franz hatte, und der ihm anzeigte, wenn irgendwo Liebe im Spiele war, verdankte er zwar nicht den kunstfertigen Weinen, wohl aber der sonstigen Erfahrung seiner schönen Freundin. Wo es berechnete, beglückende Liebe ohne Hindernisse gab, wie dies zum Beispiel zwischen dem Pferddeckel und seiner Johanna der Fall war, war er der erste, der in diskretester Weise die Augen schloß, um die Mysterien des Gottes nicht zu entweihen oder zu stören. Wo sich aber etwas anzubahnen schien, das den Keim des Todes in sich trug, weil man im Begriff stand, sich mit den Gesezen und dem Herkommen der bürgerlichen Gesellschaft in Zwiespalt zu bringen, da hielt er es für seine Pflicht, einzuschreiten, und schritt auch in der Regel erfolgreich, wenn auch mit der ihm dem Nächsten gegenüber eignen zarten Schonung ein. Hätte Onkel Bernhard der Trennung der beiden Liebenden aus dem Hinterhalte beigezwohnt, so würde er zwar mit der Zusammenkunft an sich nicht einverstanden gewesen sein, da er überall etwas auszufetzen haben mußte, aber er würde es übrigens ganz in der Ordnung gefunden haben, daß Rosa, „der eine so gute Partie, wie Ernst es war, unverdientermaßen ins Netz geflogen war“, den Liebesunsinn in die Kumpellammer geworfen und sich, wie ers nannte, ans „Solide“ gehalten hätte. Nicht so Onkel Franz, der sich noch an demselben Abend mit seinem Neffen, dem netten kleinen Leutnant, aufs freie Feld begeben hatte, seiner Meinung nach den einzigen Ort, wo man in Verdeck und dessen nächster Umgebung vor lauschenden Ohren sicher war, um ihm da seine Bedenken auseinanderzusetzen. Man würde sich, meinte er, an dem Herzen und an der Zukunft seiner Schwester schwer ver-sündigen, wenn man ihre Heirat mit Ernst zuließe, die sie mit denselben Gefühlen über sich ergehen zu lassen bereit sei, mit denen der Bauer in den Turm krieche. Man müsse vielmehr die Sache Tante Minna je eher je lieber melden, die, davon sei er überzeugt, Mittel und Wege finden werde, alles ins Gleiche zu bringen. Tante Minna hätte ihm also nicht erst zu schreiben gebraucht, er wäre ohnehin

gleich nach dem ersten Frühstück nach Lunzenau hinübergeeilt, eine Leistung, die für ihn ungefähr dem auf Alarm Ausrücken eines Truppenteils entsprach. Auch Rosas Bruder war für seine Person, so hoch er das Familienpanier hielt, und so gute Meinung er von den ehrenwerten Eigenschaften seines Veters hatte, in Wahrheit doch eigentlich mehr für die Werbung seines Freundes Herzberg eingenommen, einmal weil er mit eignen Ohren gehört hatte, wie sehr sich die beiden liebten, und dann auch weil er wie seine Schwester gedacht und den warmblütigen Leutnant dem fischblütigen Majoratserberben vorgezogen haben würde, wenn er ein Mädchen und kein Leutnant gewesen wäre.

In welchem Zustande von Aufregung und Durcheinander die beiden bei ihrer Heimkehr von dieser Besprechung auf freiem Felde Leudeck gefunden hatten, spottet jeder Beschreibung. Rosa, von heftigem Fieber und Schüttelfrost befallen, hatte zu Bett gebracht werden müssen, Tante Anna taumelte aus einer Synkope in die andre, Rosas Mutter hatte, was bei ihr ein Beweis allerhöchster Aufregung war, die zum trousseau gehörende Nachthaube, an der sie arbeitete, erschöpft aus der Hand gelegt, Onkel Bernhard und Tante Malwine mit ihren Gefolgschaften waren auf dem Kriegspfad.

Was war denn aber so Furchtbares geschehen, daß es an allen Ecken und Enden zu brennen schien? Eigentlich wenig genug. Aber da das liebe gute Leudeck auch geringes zu gewaltigen Sensationseffekten aufzubauschen verstand, um den immer wieder erstehenden Lindwurm des unerträglichen Einerleis und Nichts-geschehens wenigstens einigermaßen zu bekämpfen, so war das Geschehene mehr als genügend gewesen, in dem sich nach außen hin gern den Anschein höchster Friedlichkeit gebenden Familienheim alles auf den Kopf zu stellen. Herzbergs zu einem kleinen Bolzen zusammengerollte Karte, auf die Rosa, erst in ihrer Bestürzung und dann in ihrem Kummer, nicht genügend geachtet hatte, war Tante Malwines bei dem geheimen Streifzuge in die Hände gefallen, den sie allabendlich, nachdem sie den Trampel zu Bett geschickt hatte, durch ihr Gebiet unternahm, um zu sehen, ob alles in Ordnung sei: der Aschkasten geleert, der Gossendeckel aufgelegt, die Zündhölzchenschachtel an der von ihr erwählten Stelle, der Wasserständer gefüllt, das Küchenfenster geschlossen. Da sie nicht wußte, daß die von dem jungen Offizier in so unternehmender Weise erbetene Zusammenkunft schon vorüber und wie elegisch ihr Ende gewesen war, so hatte sie sich, jedes Geräusch mit kazenhafter Vorsicht vermeidend, die Treppe hinunter und im Waschhaus an ein Fenster geschlichen, das den lauschigsten Teil des davor gelegnen verwilderten Paradieses zwar nicht mit dem Auge, wohl aber mit dem Ohr unter Beobachtung zu nehmen erlaubte. Da die gute Johanna die ihr erteilte Erlaubnis, sich zu Bett zu legen, nicht sogleich benutzt, sondern es vorgezogen hatte, die Treppe ebenso geräuschlos, wie dies ihre Herrin zu tun verstand, hinunterzugleiten und im verschwiegnen Dunkel der herbstlich buntgewordenen, aber ihres Laubes noch nicht beraubten Bäume mit dem lieben Wilhelm, der nach Herzbergs Weggang seinen Posten wieder eingenommen hatte, ein kleines Plauderstündchen abzuhalten, so war Tante Malwine in den unter den obwaltenden Umständen begreiflichen Irrtum verfallen, daß für die Küsse und Seufzer, die sie vernahm, Herzberg und Rosa verantwortlich seien. Natürlich hatte ihr das von ihrer Nichte einen grundsalschen Begriff gegeben, und obwohl sie sofort zu dem Entschluß gekommen war, die „nötige“ Auseinandersetzung auf den nächsten Morgen zu verschieben, um deren Wonne besser auskosten zu können, hatte sie es doch, als ihr die Kunde von Rosas leidendem Zustande mit unheimlicher Schnelligkeit hinterbracht worden war, nicht über sich gewinnen können, ihre vermeintliche Entdeckung ein paar Stunden länger für sich zu behalten,

sondern sie war spornstreichs zu Rosas Mutter hinübergewandert und hatte nicht eher geruht, bis diese aus ihren mehr oder weniger verblühten Andeutungen verstanden hatte, was in allen Einzelheiten zu schildern ihr das Herz abdrückte. Da es unter den Umständen unmöglich war, Rosa sofort zu befragen, so war es zwischen den beiden Damen zu einem mit ebenso scharfen wie feinen Waffen geführten Gefecht gekommen, das Tante Anna — ein beklagenswerter Erfolg drahtloser Telegraphie — die erste Synkope gekostet hatte. Wie der Tiger nie heutigetiger ist, als wenn er Blut geleckt hat, so konnte Tante Malwine, wenn es bei einem Wortgefechte nicht zu einem eigentlichen Ausbruch gekommen war, nicht rasten, bis sie ihr Mütchen an einem andern, sich weniger auf vorsichtige Paraden verstehenden Gegner gefühlt und sich gegen diesen nach Herzenslust ausgekreischt und ausgeweint hatte. Wilhelm, dem Pferdkehre, das fiel ihr jetzt ein, war sie noch ziemlich spät abends auf dem Gange begegnet. Da er wie ein Dieb auf Socken einhergeschlichen war und sich auf dem nur spärlich erleuchteten Gange ihren Blicken scheu zu entziehen gesucht hatte, so war er ohne Zweifel der Überbringer des ihre Nichte zu einem Stelldichlein auffordernden Bolzens gewesen, und daß so etwas in Leudeck vorkommen konnte, daran war niemand anders schuld als „der gute Bernhard“, der sich „offenbar wider Vernunft und Recht“ die Oberaufsicht über das männliche Personal angemacht hatte und die „unverschämten Bengels“ auch noch in Schutz nahm, wenn sie sich — „mit Fug und Recht“ — das Vergnügen machen wollte, ihnen die Leviten zu lesen. Aus Wohlwollen für die, deren er sich in solchen Fällen annahm, tat dies Onkel Bernhard allerdings nicht, sondern aus Widerspruchsgelst und um, wie er sich ausdrückte, der wie ein Ölflack um sich greifenden Anmaßung der herrschsüchtigen „Peronelle“ ein Paroli zu biegen. Bei ihm war Tante Malwine auch am heutigen Abend ganz an den rechten gekommen, sie hatte nicht lange zu knuffen und zu sticheln gebraucht, bis ihr Wunsch, sich zu tummeln und auszuschreien, in Erfüllung gegangen war. Warum es bei solchen Gelegenheiten nicht zu einem Handgemenge kam? Tätlichkeiten verbot die Familientradition, die verträgliche Liebe und gegenseitiges Entgegenkommen heischte. Als Onkel Franz und Hans die Treppe heraufkamen, klang es, als ob es oben auf dem Gange — der war hergebrachtermaßen die Arena — „Mord und Totschlag“ gäbe, aber auch dieses Gewitter zog, wie so viele ähnliche, von deren Donner und Blitz die „friedlichen“ Räume des lieben, guten Leudeck widergehalten hatten, vorüber, nachdem es sich ausgetobt hatte, und um zehn Uhr — nach Onkel Bernhards unfehlbarer Uhr — lag alles in den Betten und schlief.

Onkel Franz hatte sich ein wenig vor der Notwendigkeit gegrault, Tante Minna eine Mitteilung zu machen, die ihrem Herzen peinlich sein mußte. Er hatte deshalb den netten kleinen Leutnant mitgebracht, der das Erlebnis des gestrigen Abends mit ihm geteilt hatte und ihm, wenn es nötig war, die Richtigkeit seiner Angaben bezeugen konnte. Er hatte sich jedoch in dieser Beziehung unnötige Sorge gemacht, denn die kluge Frau stimmte auch nicht das leiseste Klagegedicht an. Sie war im Gegenteil, wie es ihre Art war, sofort, als sie den Bericht ihres Veters vernommen hatte, mit einem bis ins kleinste ausgearbeiteten Plane da, vor dem jeder Diplomat den Hut abnehmen konnte. Unbehilfliches Zögern, wie es schwachen und unentschiednen Naturen eigen ist, war ihr völlig fremd. Natürlich, meinte sie, müsse man den liebenden Paare so rasch wie möglich aus der Patsche helfen, in die sie durch beiderseitige Unerfahrenheit geraten seien, und dazu sei es vor allen Dingen nötig, daß man den Mittmeister von Löwenhaupt, der diskret und ein Ehrenmann sei, und den man zum tausendsten Glücke zur Hand habe, ins Vertrauen ziehe, um von ihm, der als Herzbergs unmittelbarer Vorgesetzter die sicherste

Quelle sei, über dessen Führung und Verhältnisse verlässliche Auskunft zu erlangen. Wenn diese, wie sie kaum bezweifle, zufriedenstellend laute, so wolle sie anspannen lassen, damit Better Franz und Häschen — sie war dessen Patin und hatte die Diminutivform seines Vornamens in ihrem mütterlichen Wohlwollen für den ihr äußerst sympathischen jungen Leutnant beibehalten — gleich hinüber in Herzbergs Garnison fahren und mit ihm Rücksprache nehmen könnten. In der Zwischenzeit werde sie ihrem Manne und ihrem Sohne die Sache vorstellen. Sie zweifle keinen Augenblick, daß sie mit ihr der Ansicht sein würden, es sei das Beste, die Verlobung ohne großen Rummel, aber auch ohne Heimlichthuerei je eher je lieber rückgängig zu machen. Ohne allerhand Gerede werde das freilich nicht abgehen, aber was die Leute in einer solchen Angelegenheit, die nur die drei nächstbetheiligten angehe, zu vermuten und zu sagen für gut fänden, sei durchaus nebensächlich. Ihr sei es in erster Reihe um ihren Sohn zu tun, den sie nicht zeitweilig als ungeliebten, nur aus Pflichtgefühl geheirateten Gatten herumgehen lassen wolle, und auch um Rosa, die ein reizendes kreuzbraves Mädchen sei und einen wirklich geliebten Mann verdiene. Jedermann habe das Recht, sich etwas anders zu überlegen. Man könne es also auch einem Mädchen nicht verdenken, wenn sie eine angenommene Wahl rückgängig mache, um eine andre treffen zu können, die mehr nach ihrem Herzen sei. Unangenehm seien ja solche Sachen für keinen der Beteiligten, aber je aufrichtiger man die Wahrheit sage, je rascher man handle, um so geringer sei der Schaden. Rosa habe in der ehrenwertesten Weise gehandelt, und es sei ein Glück, für das man dem Himmel nicht dankbar genug sein könne, daß sie die Bekanntschaft Herzbergs jetzt gemacht habe, wo es noch möglich sei, die Sache für alle drei Beteiligten ins rechte Gleis zu bringen. Er, der liebe Better Franz, habe sich ein großes Verdienst um sie alle dadurch erworben, daß er die rechte Fährte so sicher aufgespürt habe und auf ihr ohne Zögern vorgegangen sei, denn davon sei sie felsenfest überzeugt: Rosa würde, wenn man sie nicht durch das, was er und Häschen gehört hätten, vom Gegenteil überführen könnte, nie zugeben, daß sie im Begriff gestanden habe, ihrem einmal gegebenen Worte ein so schweres Opfer zu bringen. Sich die Einwilligung von Rosas Mutter besonders zu sichern, halte sie weder für nötig noch unter den Umständen für ratsam. Wie Rosa über die Sache denke, und wie sie die in ihrem Interesse getanen Schritte aufnehmen werde, wisse man ja, und Häschens Mama — Tante Minna war wirklich nicht totzumachen, und einen kleinen Scherz konnte sie sich auch in einem so ernstern Augenblicke nicht versagen — werde nichts einzuwenden haben, wenn sie sich sagen könne, das trousseau sei nicht umsonst angeschafft worden.

Der Rittmeister, mit dem alsbald die Angelegenheit besprochen wurde, wußte, daß Herzberg, der aus Holstein stammte und beide Eltern früh verloren hatte, unter der Obhut eines Bruders seiner verstorbenen Mutter erzogen worden war. Was dessen Charakter anlange, so würde er, Löwenhaupt, sich nicht einen Augenblick besinnen, ihm seine Tochter zur Frau zu geben. Da der Rittmeister unverheiratet war, so hätte diese Äußerung wenig Wert gehabt, wenn ihn Tante Minna nicht als einen Mann gekannt hätte, der sich der Wichtigkeit der von ihm übernommenen Bürgschaft wohl bewußt war. Was die pekuniäre Frage anlange, sagte er, so sei Herzberg der bei weitem bestgestellte Offizier des Regiments. Sein Vater habe ihm ein schönes Rittergut in der Nähe von Neumünster hinterlassen, die Kapitalien, die er von seiner Mutter geerbt habe, seien während der langen Vormundschafsbauer erheblich angewachsen. Der gedachte Oheim und Vormund, ein vermögender Mann, habe ihm, Löwenhaupt, gelegentlich auch mitgeteilt, daß er sein Mündel zum Universalerben zu machen beabsichtige. Übrigens, fügte der Rittmeister

hinzu, ist Herzberg, soweit meine Kenntnis von ihm reicht, in Geldsachen sehr verständig, im Verhältnis zu seinen Einkünften ist er sogar sparsam.

Das ist eine große Hauptsache, sagte Onkel Franz, worauf der kleine Leutnant, der, wie es sich gehörte, bei der ganzen Verhandlung nur den schweigenden Zuhörer gemacht hatte, Tante Minna halblaut zuflüsterte: Sparsam, Tantschen, das kann ein jeder sein: deshalb würden wir ihn noch lange nicht heiraten.

So fuhren die zwei denn mit den beiden Füchsen, die im Bierspanner als Spitzenperde gingen, nach der Garnison Herzbergs hinüber, nachdem sie Tante Minna versprochen hatten, sich von den Manen, Herzbergs Kameraden, nicht einseifen zu lassen, sondern sobald wie möglich zurückzukommen. Wie der Wär im Zoologischen Garten, bemerkte Häschen, zu dem der Wärter sagt: Mische, klettern! aber nicht oben bleiben, gleich wieder runter kommen.

Tante Minna hatte sich die bei weitem schwerere Last aufgeladen, indem sie die beiden zu Herzberg schickte und sich die Aufgabe vorbehielt, ihrem Jungchen, dem eigentlichen Verlierer, und dessen Vater die Sache beizubringen, die aus allen ihren Himmeln Verfluchten zu trösten und für ihre Auffassung der Sache, für ihren Plan zu gewinnen. Vielleicht war sie, da sie von der Annahme ausging, jeder vernünftige Mensch müsse in diesem für sie so einfach liegenden Falle denken wie sie, auf die ernstesten Schwierigkeiten nicht vorbereitet, die ihr die gekränkte und die dem verletzten Selbstgefühl eigne Empfindlichkeit beider bereiten sollte. Recht hübsch und erfreulich war ja das eigentlich kaum, was die beiden sagten, als sie erfuhren, worum es sich handle. Vorurteilsfreie, objektiv urteilende Philosophen, die das Recht des Nächsten gegen das ihre in billiger und gerechter Weise abzuwägen bemüht gewesen wären, waren die beiden nicht. Ihr Ärger, man möchte beinahe sagen, ihre Entrüstung war allerdings begreiflich, wenn man sich vergegenwärtigte, daß sie beide nicht weit davon entfernt gewesen waren, Ernsts Werbung um seine unbemittelte Base als eine hochherzige Handlung anzusehen, und daß die Frage, was die Leute von der „Entlobung“ denken und dazu sagen würden, für sie von allergrößter Wichtigkeit war. Schließlich gelang es der klugen und wohlmeinenden Frau indes doch, die beiden mit ihrem Schicksal sowie mit Rosa und Herzberg einigermaßen auszusöhnen, indem sie hervorhob, daß eine von einem Mädchenherzen in des Herzens blindem Drange gefaßte Leidenschaft kein Maßstab sei für den Wert eines Mannes, sondern eine Zufälligkeit, aus der kein vernünftiger Mensch einen andern Schluß ziehen könne, als daß es bisweilen auch für ein junges Mädchen nicht ganz leicht sei, sich davon Rechenschaft zu geben, wie der wahre Abgott auf dem Altare ihres Herzens aussehen und beschaffen sein müsse. Ernst, davon sei sie überzeugt, werde leicht eine Partie finden, die vielleicht alles, was man wünsche, besser vereinige, als es „so“ der Fall gewesen wäre. Der Umstand, daß bei ihrem Jungchen von leidenschaftlichen Gefühlen nicht die Rede war, erleichterte ihr ihre Aufgabe. Sie brauchte keinen Balsam für ein liebeswundes Herz zu mischen: es genügte, wenn sie die von seinem Selbstgefühl erlittene Verstauchung mit lindernden Kräutern zu bähnen verstand. Sie schlug vor, Ernst solle, um sich zu zerstreuen und um jeder peinlichen Begegnung fürs erste aus dem Wege zu gehen, nach Unteritalien reisen, wo ihre jüngere Schwester in der Campanischen Ebene zwischen Neapel und Benevent an einen vornehmen und reichen Grundbesitzer verheiratet war. Da das dortige Ehepaar wiederholt brieflich den Wunsch ausgesprochen habe, den einen oder den andern ihrer deutschen Verwandten bei sich zu sehen, werde er mit offenen Armen aufgenommen werden. Den Winter über möge er in Neapel oder in Rom bleiben, und wenn er im Frühjahr zurückkomme, so werde sie inzwischen über eintige für ihn geeignete Partien, die sie in Aussicht habe, Erkundigungen eingezogen haben. Treffe er dann eine sich in jeder Beziehung eignende, vielleicht sogar nach der einen

oder der andern Seite hin glänzende Wahl, so werde das, was ihm jetzt ein so gewaltiges Ereignis scheine, als nebensächlicher Zwischenfall bald ganz vergessen sein.

Sie war mit dieser doppelten Stiphhusarbeit gerade zustande gekommen, als Fritz mit der Meldung erschien, die gnädige Frau von drüben (Tante Malwine) wünsche die gnädige Frau zu sprechen: er habe sie in den kleinen Salon geführt. Tante Minna hatte diesen Besuch vorausgesehen: wo etwas schief ging, war Tante Malwine sofort da, wie die Raben, wenn einer gehenkt wird. Aber in welchem Irrtum sich diese mit ihren vom Waschhausfenster aus gemachten Wahrnehmungen befand, konnte Tante Minna freilich nicht wissen. Sie hatte in richtiger Voraussicht eines solchen Besuchs ihr liebes Männchen ernstlich beschworen, er möge, bis die beiden von ihrem Besuche bei Herzberg zurück seien, und bis man mit Rosa habe sprechen können, der Leudecker „Heimoberin“ gegenüber unter keinen Umständen auch nur entfernt auf das brenzlige Thema eingehen, denn die harmloseste Bemerkung genüge ihr, daran die haarsträubendsten, dem guten Rufe ihrer Mitmenschen schädlichsten Vermutungen und Kombinationen anzuknüpfen. Ihre beiden mit ihren Gatten in Lunzenau anwesenden Töchter und die Schwiegerstöhne selbst wollte sie von dem Geschehenen erst unterrichten, wenn, wie sie sich ausdrückte, alles in dem Töpfchen sei, wo es kochen solle. Bis dahin sollte in Lunzenau alles seinen gewohnten Gang weiter gehen. Übereiltes Abreisen der auf Wohnbesuch Anwesenden mußte wegen des Geredes, das dadurch veranlaßt worden wäre, möglichst vermieden werden. Wenn die Leute sähen, meinte sie, mit welchem Gleichmut und mit welcher Seelenruhe man die Sache behandle, werde davon auch in weitem Kreise nicht so viel Aufsehens gemacht werden, als wenn man selbst unsicher und bestürzt erscheine. Ernst, von dem man nur zu sagen brauche, daß er im Begriff sei, nach Berlin zu fahren, konnte, um jede spätere Glossen über seine ernste oder heitere Haltung zu vermeiden, auf seinem Zimmer essen und die so gewonnene Zeit zum Einpacken verwenden. Um zum Sitzzuge zurecht zu kommen, mußte er vor vier auf der Station sein. Der alte Herr sollte mit ihm dahin fahren: sie wollte Tante Malwine, die unbeaufsichtigt in Leudeck wie in Lunzenau das größte Unglück anrichten konnte, bis nach Tisch dabehalten und sie streng überwachen, daß von ihr nichts zu befürchten wäre. Franz und Hans konnten, wenn sie nicht in die Hände der jüngern Kameraden Herzbergs gefallen waren, zwischen ein und zwei Uhr wieder zurück sein: nach deren Rückkunft wollte sie mit Tante Malwine nach Leudeck hinüberfahren und die Angelegenheit mit ihrer Cousine und deren Tochter endgiltig besprechen.

Als sie in den Salon trat, kam ihr Tante Malwine entgegen, wahrhaft verzüngt durch die Schadenfreude, die sie empfand, und im freudigen Vorgefühl aller der Nadelstiche, die sie diesmal ungestraft und mit bestem Erfolge nach allen Seiten hin austheilen zu können hoffte. Die verwandtschaftliche Teilnahme heuchelnde Maske, die sie vorzunehmen für gut befunden hatte, war durchsichtig wie der feinste Tüll. Wären Tante Minnas Vorkehrungen in der Form ebenso fix und fertig gewesen, wie sie es de facto waren, so würde sie, die von Natur großmüthig war wie der einen klaffenden Bologneser im Käfig duldbende Löwe, einfach gesagt haben: Liebe Malwine, rege dich nicht auf: es ist alles zum besten geordnet: du kannst dein falsches Trübsalssprizeng Gesicht getrost wieder in die Tasche stecken und dir lieber zu deinem Vergnügen eine neue Marter für deinen Trampel ausdenken. Da es aber — so wichtig ist in unserm geselligen Leben die Form — nach beiden Seiten hin an einem wirklichen Abschluß fehlte, so war ein Aufdecken der Karten erst möglich, wenn dieser zuvor erreicht war. Wenn man Kleines mit Großem vergleichen darf, befand sich Tante Minna, bis die neue Verlobung perfekt war, in der Lage des Herzogs Alba, ehe ihm, in Goethes Egmont, sein Sohn die Nachricht bringt, daß seine Befehle aus-

geführt sind, und daß er nunmehr handeln kann. Sie mußte deshalb, da Tante Malwine nie ohne Übertreibungen und phantastische Ausschmückungen berichten konnte, die auf diese Weise doppelt unglaublich gemachte Geschichte von den Küffen und Seufzern mitanhören, ohne daß es ihr bei ihrer völligen Unkenntnis vom eigentlichen Sachverhalt möglich gewesen wäre, das Gehörte mit dem zusammen zu reimen, was sie von den beiden Herren erfahren hatte. Da sie auf nichts, was die gute Malwine erzählte, einging und trotz allen haarsträubenden Einzelheiten eine stoische Ruhe bewahrte, so war diese, die auf eine aufregende Auseinandersetzung gerechnet hatte, schmerzlich enttäuscht. Wäre alles gegangen, wie sie bestimmt erwartet hatte, hätte sie nicht bloß Rosa und deren Mutter, sondern auch Herzberg und Hans etwas Ölfarbe auf den Rücken schmieren können: die wildeste Schadenfreude empfand sie freilich darüber, daß die „drüben“ — das waren für sie die Lunzenauer — „einmal tüchtig geduckt“ wurden; aber auch der Umstand war nicht zu verachten, daß sie Gelegenheit hatte, dem guten Bernhard im Zusammenhange mit dem als Liebesbote in Verdacht stehenden Pferdeknecht ein Bein zu stellen und so über seinen Leib weg wieder für einige Zeit zur uneingeschränkten Tyrannei emporzusteigen. Was sich in Leudeck abspielte, wenn man laut und giftig wurde und die Türen warf, nannte man Szenen. Sich gegenseitig Szenen zu machen war einigen Leudecker Damen und dem Onkel Bernhard unwiderstehliches Bedürfnis, wie dem Trinker sein periodisches Räuschen. In der Berichterstattung über neuste und über weiter zurückliegende Vorkommnisse dieser Art war Tante Malwine heute unerschöpflich, und die Meldung, daß das um zehn Uhr einzunehmende zweite Frühstück serviert sei, war daher Tante Minna, die an solchem Klatsch wenig Vergnügen fand, mehr als willkommen. Bis zu Tisch teilten sich dann Tante Minna, der alte Herr und Rittmeister Böwenhaupt in die schwere Pflicht des Bewachens und geduldig Zuhörens.

Endlich kurz nach ein Uhr fuhr ein Wagen in den Hof: die beiden Fische ohne ein nasses Haar: wenn es gegolten hätte, Berlin und das Deutsche Reich vom Untergang zu retten, schneller als seinen Säulen zuträglich war, wäre Karl, der Kutscher, nicht gefahren. Onkel Franz saß allein im Wagen, der kleine Leutnant war an einem Kreuzwege abgestiegen, um auf kürzestem Wege nach Leudeck zu gehen. Er brachte für Rosa einen kleinen, sehr hübsch aussehenden Brief, den sie — ihr Bruder hatte sie noch in ihrem Schlafzimmer getroffen — sofort öffnete und — das allereinzigste mal muß ich doch aus der Schule schwätzen — mehrmals küßte. „Einzige, Angebetete! schrieb Herzberg, Hans wird dir alles sagen, er wird auch mit eurer lieben Mama sprechen. Um vier Uhr komme ich selbst, um dich an mein Herz zu drücken. Dein ganz glücklicher Viktor.“ Der Ausdruck „ganz glücklich“ war kein Plagiat am Onkel Franz, er war alleretgenster Eingebung entsprungen. Es gibt Dinge, die auch Geheime Medizinalräte nicht erklären können: Rosa wurde auf dem Fleck gesund. Tante Ernestine, die von nichts wußte und nur an eine von „dieser schrecklichen Malwine“ angezettelte Rabale geglaubt hatte, fiel aus den Wolken, als ihr Sohn, wie er mit Herzberg verabredet hatte, ihr den Sachverhalt mitteilte. Da sie wegen des Stelldicheins unten im Garten, von dem ihre Base gesprochen hatte, doch nicht ganz ohne Besorgnis gewesen war, fiel ihr bei dem Bericht, den ihr ihr Sohn erstattete, ein wahrer Stein vom Herzen. Sie eilte sofort in Rosas Zimmer, um diese zu umarmen und an ihrem Busen den unvermeidlichen Tränenstrom zu vergießen. Auch ihr hatte Herzberg gut gefallen, und was die Hauptsache war, das Troussseau war doch nicht umsonst angeschafft worden. Daß Herzberg an dem, was Tante Malwine erlauscht hatte, unschuldig war, erfuhr diese erst einige Tage später, als Herzberg, der das mit seiner zusammengerollten Karte lautlosen Fußes die Treppe hinaufkletternde Eichhörnchen in dankbarer Erinnerung behalten und

von dessen Beziehungen zur guten Johanna gehört hatte, in Lunzenau eine Käte erstand und damit Herrn Wilhelm beschenkte, indem er gleichzeitig den Wunsch aussprach, dessen Hochzeit möge an demselben Tage stattfinden wie die seine. Sie fand jedoch schon früher statt, da man den vom Herrn Pfarrer gegebenen Rat, die Sache lieber nicht auf die lange Bank zu schieben, nicht in den Wind schlagen wollte.

Ja, wer diese in den Annalen von Leudeck alles frühere, einschließlich der Stiftsaffäre, in den Schatten stellenden Nachmittags- und Abendstunden des heutigen Tages beschreiben könnte! Tante Minna, die den Wagen hatte warten lassen und sich gleich bei ihrer Ankunft von dem erfreulichen Fortgang der Dinge durch den Umstand überzeugt hatte, daß Tante Ernestine schon wieder fleißig an einer der zum Troussseau gehörigen Nachthauben stichelte, hatte sich beizeiten aus dem Staube gemacht. Sie fühlte, sie war in Lunzenau nötiger als hier, um der geflügelten Fama das Trompetenstückchen zu lehren, das sie blasen sollte, und wenn Alfred von der Bahn zurückkam, so sollte er seine „Alte“ finden, jederzeit bereit, auch die leiseste sich auf seiner Stirn zeigende Runzel zu glätten.

Es handelte sich für Herzberg um Stellung eines feierlichen Antrags: er war deshalb in der Tschapfa und in allem, was sonst noch zur großen Uniform gehört, angeritten gekommen. Er hatte seinem auf dem Chargepferd mit ihm gekommenen Burschen das seine zu halten gegeben und umarmte — der nette kleine Leutnant war ihm unten an der Treppe entgegengekommen — in seiner Herzensfreude zuerst auf dem Gange Tante Adele, der so etwas noch nie vorgekommen war, und die in der Folgezeit nie ohne Nührung von ihm sprach, dann aber im Zimmer der Reihe nach Tante Ernestine, Rosa und Hans. Da es niemand weiter zu umarmen gab, fing er bei Rosa wieder an und war vermutlich fest überzeugt, daß er seinen Antrag in hergebrachter üblicher Weise gestellt habe.

Obwohl Onkel Bernhard und Tante Malwine mit „einer solchen Liebeskauperei“ nicht einverstanden waren, so mußten sie es doch aus Furcht vor Tante Minna, die die Sache unter ihren Schutz genommen hatte, widerwillig mit erleben, daß die Enfilade hergestellt und in Tante Ernestinens Zimmer ein feierlicher Freudenkaffee eingenommen wurde. Tante Anna, derentwegen man „recht besorgt“ gewesen war, da sie gesagt hatte, es sei „zu viel“ für sie, hielt tapfer aus wie der Soldat auf der Bresche und klappte erst hilflos zusammen, als die Enfilade wieder in Einzelläufige parzelliert worden war, und es nichts mehr zu sehen, zu hören, zu essen und zu trinken und überhaupt zu erleben gab. Dafür, daß Herzbergs Burschen und den beiden Pferden nichts abging, hatten Onkel Franz und Hans um die Wette gesorgt.

Da es schönen hellen Mondscheinhimmel gab, so wartete Herzberg, um nach Hause zu reiten, bis es an seiner Uhr, die glücklicherweise gegen die des Onkel Bernhard ein paar Minuten vorging, zehn Uhr war, und bat Rosa, die ihn hinunter begleitet hatte, noch einen Augenblick mit ihm in das kleine verwilderte Paradies einzutreten. Ja, jetzt war es ein wirkliches Paradies, und indes ringsumher alles im friedlichen Glanze des Mondes zu schlummern schien, standen sie, er sie im Arm haltend, eine Weile schweigend da, das Herz übervoll von selbiger, dankbarer Freude, bis er seinen Kopf sanft auf ihre Schulter legend leise flüsterte: Wer uns das gestern gesagt hätte, Rosy!

* * *

Die Hochzeit sollte, da Lunzenau nicht der geeignete Ort gewesen wäre, Anfang Mai in Leudeck gefeiert werden. Im Januar traf ein Brief Ernsts an seine Eltern ein, worin er ihnen mitteilte, daß er sich mit der einzigen Tochter des Prinzen von Carbagnano, Herzogs von Bassanello, Montelibretti und Anticoli-Corrada,

Granden von Spanien erster Klasse, verlobt habe. Die Hochzeit solle Anfang Mai stattfinden; er werde seinen Eltern, denen er rate, die Osterzeit in Rom zuzubringen und erst Ende April nach Neapel weiter zu fahren, bis Florenz entgegen reisen. Ein Blick in den Gotthaischen überzeugte den alten Herrn, daß sein sehnlichster Wunsch erfüllt war. Alte, sagte er gerührt, wenn ich es mitansehn könnte, wenn Ernings Schwiegervater bedeckten Hauptes vor dem Throne des allerkatholischsten Königs steht, würde ich da nicht ein Jahr meines Lebens darum geben? Lieber nicht, sagte Tante Minna, dazu sind wir zu glücklich.



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Reichs Spiegel. (Das Ergebnis der Hauptwahlen zum Reichstag.)

Eine große, helle Freude durchzittert nach der Wahlschlacht, die am 25. Januar geschlagen worden ist, die Mehrheit des deutschen Volkes. Was uns dieser Tag gebracht hat, war eine frohe Überraschung. Niemand hatte sich so recht gefreut, einen guten Ausgang vorherzusagen. Zwar fehlte es nicht an Anzeichen — und das haben wir vor acht Tagen kurz vor der Wahl noch feststellen zu können geglaubt —, daß die Stimmung unter den nationalen Wählern besser und gehobener war, als noch kurz zuvor. Aber wer durfte sich vermessen, vorher zu beurteilen, wie weit es gelingen würde, diese Stimmung in die Tat umzusetzen? Konnte nicht wieder — um an eine berühmte Rede des Fürsten Bismarck zu erinnern — der Lokigeist geschäftig sein, der den blinden Hödur, den Wähler, anstiftete, daß er wieder einmal den deutschen Völkerfrühling erschlage? So hat wohl jeder dem Wahltage mit Bangen entgegengesehen. Und doch hat sich gezeigt, daß das deutsche Volk in der Tat aufgerüttelt war und bereit war, sein Bestes zu tun.

Freilich hat sich das bedächtige, zur Kritik hinstrebende Temperament des Volkes auch hier nicht verleugnet. Zaghaft und unbeholfen ist immer noch die Aufforderung zur Tat aufgenommen worden. Auch die zur Schau getragene Zuversichtlichkeit, die in den letzten Tagen vor einer Wahl zu den regelmäßigen Requisiten der Parteitagitation gehört, konnte nicht darüber täuschen. Ein Musterbeispiel politischer Pflichterfüllung ist auch diese Wahl nicht gewesen. Aber sie kann doch auch für die Zukunft ermutigend wirken, wenn einmal wieder das deutsche Volk müde und flügellos am Boden liegen sollte. Schon dieser verhältnismäßig schwache Aufschwung, dieser Ansatz zur Selbstbefinnung hat genügt, wenigstens der Sozialdemokratie eine starke Niederlage zu bereiten. Geschlagen ist also die Partei, die am sichersten glaubte aus der allgemeinen Nörgelstimmung ihren Vorteil zu ziehen. Was könnte geschehen, wenn sich die Nation noch ernstlicher und entschiedener aus dieser Stimmung herausreißen und dauernd ihre Kräfte anspannen wollte, um sich zum Widerstand gegen die bösen Geister, die unsre innere Entwicklung bedrohen, zu wappnen!

Wir haben mehrfach nachgewiesen, daß der Hauptstoß gegen die antinationale Mehrheit des alten Reichstags vom Liberalismus zu führen war. Das werden auch Konservative, wenn sie unbefangen urteilen, zugeben müssen, es ergab sich eben aus der ganzen Lage von selber. Und die Erfahrungen bei der Wahl haben die Richtigkeit dieser Meinung bewiesen. Im wesentlichen hat der Liberalismus die Frucht der Stimmung, unter der die Wahlen vollzogen wurden, geerntet. Man